



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Abbazia

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

hältnisse betrachtet, die in der ganzen weiten Erstreckung des russischen Ostens lediglich eine dem mitteldeutschen Hofbau ähnliche Anlage in mehreren Abarten bietet. Gewiß ein Zeugnis für die unerschöpfliche Gestaltungskraft und den selbständigen Schaffensdrang des germanischen Geistes.\*)



## Abbazia



Seit einigen Jahren wird in Büchern und Zeitschriften unablässig der Ruhm eines neuentdeckten Paradieses an der Küste Istriens verkündet. Es soll alle Vorzüge der bekannnten Winterstationen am ligurischen Meere mit vielen andern verbinden, die jenen mangeln. Vor allem werden Deutsche, die im Süden Linderung ihrer Leiden suchen müssen, darauf hingewiesen, daß Abbazia ihnen viel näher liege, als die Küstenplätze zwischen Genua und Marseille (zu schweigen von Korfu, Malta, Sizilien, Kairo und den Kanarischen Inseln), und daß sie dort weder Erdbeben, noch eine Spielhölle, noch eine feindselige Bevölkerung (wie in Frankreich) zu fürchten hätten. Wer nun an Ort und Stelle manche Übertreibung in solchen Schilderungen ermittelt, wird leicht geneigt, auch das vorhandene Gute in ungünstigem Lichte zu sehen. Und so erreicht, wie so häufig, die Reklame gerade das Gegenteil ihrer Absicht. Wenn aber in irgend einem Falle von der Berichterstattung volle und reine Wahrheit gefordert werden muß, so trifft dies zu, wo es sich darum handelt, einen Aufenthalt für Kranke zu suchen, und hier kommt natürlich nicht allein das Klima in Betracht. Der Arzt ist außer stande, alle die angepriesenen Kurorte selbst genau zu prüfen, muß sich also auf fremde Urteile verlassen und kann durch glänzende, aber auch durch düstere Gemälde zu Mißgriffen verleitet werden. Es giebt ja sogar Beispiele, daß Autoritäten in der medizinischen Welt in der einen oder der andern Richtung zu weit gehen. In den nachfolgenden Zeilen soll ein ungefärbter Bericht über die Verhältnisse in dem „österreichischen Nizza“ versucht werden.

Abbazia führt seinen Namen von der einstigen, um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts nachweisbaren Benediktinerabtei San Giacomo al palo,

\*) Einbauten kennen die Slaven gar nicht; auf romanischer Seite kommen sie nicht selten vor, da jedoch die Ernte in Feimen gesetzt wird, enthalten sie nur Wohnung, Stall und Schuppen (höchstens in einigen nördlichen Strichen die Tenne) und können sich mit den deutschen Einbauten nicht vergleichen.

von der noch das Kirchlein mit schmuckem Glockenturm erzählt. Der Ort liegt nahe an dem nördlichen Winkel des Quarnero oder Golfs von Fiume, eines Meerbusens, der durch eine Inselkette fast vollständig von dem offenen Adriatischen Meere abgeschlossen wird, und eine kleine halbe Stunde südlich von dem Marktfloden Bolosca, dem Sitze einer Bezirkshauptmannschaft. Beide Ortschaften ziehen sich auf dem äußerst schmalen Küstensaume zwischen dem in dem Monte maggiore gipfelnden Ausläufer des Karstgebirges gegen Nordwesten und dem Meere gegen Südosten hin, sind zum Teil an dem Abhange emporgeklettert. Ein Patrizier aus dem am andern Ufer gelegenen Fiume, Ritter von Scarpa, scheint der erste gewesen zu sein, der die Eignung Abbazias für einen Winteraufenthalt erkannt hat. Er baute 1844 dort die Villa Angiolina und umgab sie mit einem Park, der gegenwärtig das schönste Besitztum des Kurortes bildet: was irgend von tropischen Bäumen und Gesträuchen in dieser Lage überwintern kann, ist da angepflanzt, und dichtes Nadelgehölz gewährt Schutz bei See- und Landwinden. Später sind Ansiedlungsversuche in Bolosca gemacht worden, allein dieser Ort ist in viel höherem Grade der von Nordost hereinströmenden Bora, dem Schrecken des Karstes, ausgesetzt. Vor ungefähr zehn Jahren lenkte der Schriftsteller Heinrich Noë durch begeisterte Schilderungen die Aufmerksamkeit auf Abbazia als klimatischen Kurort und bewog so manchen zu einer Pilgerschaft, wie erzählt wird, die die ärgerlichste Enttäuschung bereitete: man fand keinerlei Vorkehrungen für den Aufenthalt, weder Wohnung noch Beköstigung, wie sie ein Kranker, ja überhaupt jemand beansprucht, der an „Zivilisation“ gewöhnt ist, außer einer staubigen Landstraße nur steinige Felspfade u. s. w.

Abbazia würde abermals der Vergessenheit anheimgefallen sein, wenn es seinem Apostel nicht geglückt wäre, die österreichische Südbahngesellschaft für den Ort zu interessiren. Diese erwarb zunächst die Villa Angiolina, ließ dann eine Reihe von Gasthäusern aufführen und fährt unermüdlich fort mit Herstellung der erforderlichen Anstalten, wie Kalt- und Warmbädern, Molkerei, Waschhaus, Wasserleitung, Gartenanlagen zc., kräftigst unterstützt von dem österreichischen Touristenklub, der Reit- und Fußwege bahnte und sie mit Wegweisern und (für schwächere Fußgänger und Bergsteiger berechneten) Entfernungsangaben versah, für Ruheplätze sorgte u. dergl. m. Nah und fern erhoben sich Stimmen des Lobes, die diesmal umsomehr Erfolg hatten, als zuerst die Cholera, dann das Erdbeben im Februar 1887 die Fremden von der Riviera wegscheuchte. Natürlich fanden sich auch sofort Ärzte in Überzahl ein, denen befreundete Kollegen ihre Kranken zuschickten. Bilden auch in der Gesellschaft noch die Gäste aus Wien und Budapest (unter diesen wieder die semitischen Elemente) die größte Mehrzahl, so kommen doch nach und nach auch Norddeutsche immer häufiger. Die großen Hotels Stephanie und Quarnero mit ihren verschiedenen „Dependenzen,“ die neuerdings entstandenen Villen

und Pensionen reichen schon nicht mehr aus. Abbazia ist sichtlich im Aufblühen.

Sehen wir uns nun die Verhältnisse im einzelnen an. Mit Ausnahme des äußersten Südwestens ist in der That von allen Punkten Deutschlands die Küste von Istrien in beträchtlich kürzerer Zeit zu erreichen, als die Riviera di Ponente. Ein hierher gehöriger anderer Punkt soll nachher berührt werden.

Das Meer hat so ziemlich den Charakter eines Gebirgssees. Nur schmale Straßen zwischen dem Festlande und den Inseln Cherso, Veglia, San Marco verbinden den Quarnero mit der Adria, deren Bewegungen sich daher sehr abgeschwächt auf die Bucht übertragen. Daß Ebbe und Flut vorhanden sind, würde man kaum wahrnehmen, wenn nicht die erstere sich den Geruchsnerven bemerkbar machte. Dieser ruhige Spiegel gewährt in ungewöhnlichem Grade alle Annehmlichkeiten des Wassersports; Barken in Menge stehen Seglern und Ruderern zur Verfügung, und kleine Dampfer keuchen zwischen den Küstenplätzen hin und her. Aber die Luft entbehrt auch des Salzgehaltes, den sie von starkem Wellenschlag empfangen würde, es fehlt der Blick auf die endlose Fläche, und vermutlich infolge der Seichtheit des Grundes erscheint uns das Wasser grünlich, blaßblau, silbern, über Tanglagern violettbraun, doch nur äußerst selten in dem vollen glänzenden Tiefblau, das sonst an südlichen Meeren entzückt.

Der Boden ist, wie erwähnt, graues Karstgestein, hie und da von offenbar eisenhaltiger rotgelber Erdschicht bedeckt. Dieser Gebirgsart fehlt es nicht an Reiz. Mulden mit üppigem Pflanzenwuchs stechen freundlich von der toten Masse ab, und die für dieses Gestein charakteristische Höhlenwelt macht sich in mancherlei Art bemerkbar, hier durch plötzliches Aufsprudeln eines Wasserlaufs, auch auf dem Meeresgrunde, in welchem Falle weite Kreise an der Oberfläche die Süßwasserquelle verraten, dort wieder durch das geräuschvolle Verschwinden der Flutwellen in unterirdischen Tiefen.

Die unteren Hänge des Gebirges sind meist mit Eichengestrüpp bestanden, das im Winter keinen erfreulichen Anblick giebt. Dafür kann die Gegend stolz sein auf ihren Lorbeerreichtum. In einer solchen Fülle ist mir das edle Gewächs mit dem dunkelgrünen Laube und den gelblichen Blütensträußen noch nie begegnet, und Reisende, die viel mehr von der Welt gesehen haben, geben dieselbe Erklärung ab. Es umbuscht alles Mauerwerk und bildet förmliche Wäldchen, in denen Scharen von Nachtigallen und andern Singvögeln nisten, fröhlich bezeugend, daß die barbarische Vogelmorderei der Italiener sich nicht bis an diese Küste verbreitet hat.

Olbaum, Cypresse, Strandfichte kommen seltener vor und gelangen nicht zu mächtiger Entwicklung; das gilt in noch höhern Grade von Agave und Aloe, die schon an der ligurischen Küste wie in Unteritalien und auf den griechischen Inseln auf allen Klippen wuchern, von Zitronen und Orangenbäumen; Palmengewächse und andre Kinder der Tropen bedürfen des Schutzes.

Üppigeren Pflanzenwuchs zeigt schon das etwa anderthalb Stunden südlicher und geschützter liegende Lovrano.

Die Bevölkerung ist slawischen Stammes und wird von den Ethnographen zu den „Serbo-Kroaten“ gezählt, ist aber unmittelbar am Meere (nicht nur der Sprache nach) italienisch geworden, während alle höher gelegenen Ortschaften ihre Nationalität streng gewahrt haben. Der Unterschied ist höchst auffallend und der Umwandlungsprozeß leicht erklärlich. Die Küstenbewohner sind Seefahrer, und wie heutzutage die österreichische Kriegs- und Handelsflotte, so bezog früher die venezianische ihre beste Bemannung aus Istrien und Dalmatien. Es ist interessant, zu beobachten, wie Fiume, das seit der Selbständigkeit Ungarns mit aller Macht gefördert wird, um Triest den Rang abzulaufen, sich der Magyarisierung erwehrt. Leider hat man allen Grund, anzunehmen, daß eine deutsche Stadt geglaubt hätte, sich für solche Günstbezeugungen durch Annahme der Sprache und Sitten des herrschenden Stammes dankbar zeigen zu müssen. Umgekehrt halten die Slawen sich für zurückgesetzt, weil sie nicht zu Kroatien gehören, und vor einigen Jahren ist es in einem Nest auf dem Gebirgskamme zu förmlichen Unruhen gekommen, weil den armen Teufeln in den Kopf gesetzt worden war, der Kronprinz, der sich oft in Abbazia aufhielt, habe ihre Vereinigung mit Kroatien gefordert, sei jedoch vom Kaiser abschlägig beschieden worden.

Ein mir vorliegendes Buch über die Gegend rühmt den Bewohnern Rechtschaffenheit, Sparsamkeit, Nüchternheit und Höflichkeit nach. Was den letzten Punkt betrifft, so bin ich allerdings sehr häufig in italienischer Sprache begrüßt, in slawischer nur angebettelt worden. Daß das Bettelgewerbe in den bekannten Formen von Krüppeln und Trotteln, betenden alten Weibern, Blumen anbietenden oder auch einfach un soldo oder kraicar heischenden Kindern eifrig betrieben wird, kann nicht überraschen: die Armut ist groß, der karge Boden lohnt die Feldarbeit wenig, und die Fremden thun das ihrige, um die Vorstellung zu erwecken, daß das Ausstrecken der Hand die einträglichste Beschäftigung sei. Die Sprache kann an den Orten des Fremdenverkehrs italienisch genannt werden, auch geben sich da jetzt viele die Mühe, deutsch zu lernen; was man sonst hört, ist ein Gemisch, das wohl nur Landeskinder verstehen werden. Merkwürdig berührt folgender Zug: die Leute singen italienische Lieder, aber nach Melodien unverkennbar slawischen Gepräges, und als begleitendes Instrument kommt die entsetzliche Guzla, die Geige der Südslawen, vor.

In der Bauart ihrer Häuser unterscheiden sich die Ortschaften nicht von rein italienischen Küstenplätzen. Meistens ein- oder zweistöckig, mitunter auch an eine Felswand gelehnt bedeutend höher, aus Stein aufgeführt, mit freien Treppen zum Obergeschoß, Galerien, kleinen Fenstern, gewaltigen Schornsteinen, oft von Pergolen umgeben, zu denen nicht bloß die Rebe, sondern auch der

Lorber benutzt wird, nicht übermäßig reinlich gehalten, manchmal grell getüncht — so könnten diese Häuser ohne aufzufallen in die Umgebung von Genua versetzt werden; und so malerisch der Nordländer sie findet, so wenig Neigung verspürt er, eins davon zu bewohnen. In und um Abbazia werden sie allgemach durch Willen und große Hotels verdrängt. Inwieweit letztere zur Verschönerung der Landschaft beitragen, bedarf keiner Erörterung.

Für die Bestimmung des Wertes dieser Gegend für Kranke fällt vor allem ins Gewicht, daß sie vielen und vielfachen Winden ausgesetzt ist. Die Einheimischen zählen Bora, Tramontana, Scirocco, Levante und noch einige andre auf. Von dem anfänglichen Plane, Personen, denen die Atnmungs-  
werkzeuge zu schaffen machen, in Abbazia Heilung suchen zu lassen, ist man denn auch zurückgekommen. Herz- und Nervenleidende rühmen hingegen den auffallend günstigen Einfluß eines längern Aufenthaltes. Doch wird noch viel geschehen müssen, um solchen Aufenthalt in vollem Maße ersprießlich zu machen. Wer auf die Mangelhaftigkeit mancher Einrichtungen zu sprechen kommt, erhält gewöhnlich zur Antwort: die Anlage ist noch jung, und die Südbahngesellschaft kann nicht alles thun. Die Bevölkerung ist entweder zu arm oder entschieden abgeneigt, ihre Mittel in Bauten u. anzulegen. Dazu verraten auch Fremde wenig Neigung, was schon die Kostspieligkeit begreiflich macht: der Wert des Bodens ist in wenigen Jahren auf das Fünfzig- und Achtzigfache gestiegen, seine Gestaltung nötigt zu bedeutenden Unterbauten, Materialzufuhr, Arbeitslöhne u. s. w. kommen sehr hoch zu stehen. — Mit allen diesen Umständen hat es zweifelsohne seine Richtigkeit, allein die Thatsache bleibt bestehen, daß noch vieles fehlt, was zur Behaglichkeit des Daseins, zumal für Kranke, notwendig wäre.

Kanalisation ist wohl das dringendste Bedürfnis. Spaziergänge sind angelegt und werden fortwährend erweitert, reichen aber noch lange nicht aus. Die Landstraße ist sehr staubig, ein Strandweg ist in südlicher Richtung ungefähr halbwegs bis Ska geführt, der Fortsetzung gegen Volosca hin steht die Weigerung eines Willenbesizers, den erforderlichen Grund abzutreten, entgegen. Einige Fußwege durch Lorber- und Eichengehölz sind zum Teil sehr angenehm, zum Teil steinig und beschwerlich, der zu dem Orte Veprinaz (mit weithin leuchtender Kirche und schöner Aussicht) steil und sonnig. Anhaltender Regen, wie er in diesem Frühjahr so häufig eintrat, macht fast alle Wege unbenutzbar, da Pflasterung mit Steinplatten oder Klinkern nur in sehr geringer Ausdehnung durchgeführt worden ist. Bei gutem Wetter entschädigen allerdings die Wasserfahrten. Doch schon der Wind beschränkt auf die Parkpfade, denn nicht öffnen sich, wie beispielsweise in Mentone, zahlreiche Thäler in den verschiedenen Richtungen. Und wer bei ganz ungünstiger Witterung sich nicht in sein Zimmer einsperren will, hat nur die Wahl zwischen dem Kartenspiel im Kaffeehause und der Vertiefung in das Halbduzend

Zeitungen, mit denen das Lesezimmer ausgestattet ist. Eine Apotheke befindet sich erst in Volosca, sonst ist auch dort nicht viel mehr als saurer Wein und Käse zu haben; um Einkäufe zu machen, fährt man nach Triume.

Und nun noch der wichtige Punkt, auf den früher hingewiesen wurde.

In dem „Touristenführer“ für Abbazia wird die in breiten Wogen hinströmende poetische Prosa wohlthuend unterbrochen durch einen sachlich gehaltenen Abschnitt „Hygienisches,“ und da kommt folgender Satz vor: „Wer die Geldmittel nicht aufwenden kann oder will, um sich eine entsprechende Wohnung und geeignete Nahrung zu schaffen, der bleibt viel besser in seinen gewohnten Verhältnissen zu Hause.“

Der diesen Ausspruch thut, ist der leitende Arzt Professor Glax, also ein Mann, der nicht als voreingenommen gegen den Kurort angesehen werden kann. Und die Warnung ist sehr am Platze, denn der Aufenthalt in Abbazia kostet sehr viel Geld.

Schon die Reise ist teuer. Die österreichischen Eisenbahnen sind als nicht wohlfeil bekannt. Die Südbahn aber, die man gänzlich oder größtenteils benutzen muß, berechnet die Fahrpreise auf der österreichischen Linie durchschnittlich um 14 Prozent, auf der ungarischen gar um 35 Prozent höher als die österreichische Staatsbahn. Ein Hotelzimmer (mit guter Einrichtung, wie anerkannt werden muß) ist unter vier Gulden nicht zu haben. Table d'hote ist wohl angeschlagen, aber nicht vorhanden. Man sagt, die Wiener hätten deren Abschaffung durchgesetzt, da sie nicht auf die Freiheit verzichten wollen, täglich Suppe, Rindfleisch und Mehlspeise aus einem langen Verzeichnis auszuwählen. Hoffentlich gehört diese „Freiheit“ zu denjenigen Freiheiten, für die nach den jammernden Versicherungen der österreichischen Zeitungen die Welt immer mehr das Verständnis verliert. Daß die gemeinsame Wirtstafel ihre lästigen Seiten haben kann, ist unbestreitbar, aber nicht minder, daß sie die Anknüpfung von Bekanntschaften erleichtert, und vor allem den Wirt in die Lage bringt, einen guten Tisch verhältnismäßig wohlfeil zu liefern. Und dies gilt umso mehr für Orte, wo die Herbeischaffung von Lebensmitteln mit Schwierigkeiten verbunden ist, wie eben in Abbazia. Dort kostet das billigste „Couvert“ 2 Gulden 50 Kreuzer,  $4\frac{1}{3}$  Mark nach heutigem Kurse. Dem entsprechen alle übrigen Preise, und so lebt man etwa doppelt so teuer als in den italienischen und französischen Küstenstädten (Nizza vielleicht ausgenommen), aber keineswegs besser. Die Erhebung einer sogenannten „Kurtaxe“ wird in Aussicht gestellt, und schon jetzt besteht eine sehr sonderbare Steuer, indem nicht selten der große Speisesaal des „Hotels Stephanie,“ auf dessen Benutzung die größte Mehrzahl der Fremden angewiesen ist, reisenden Musikanten eingeräumt wird, sodaß, wer dort sein Abendbrot einnehmen will, gezwungen ist, Eintrittsgeld zu entrichten und auch noch mitunter sehr fragwürdige musikalische Genüsse über sich ergehen zu lassen.

Auch die Teuerung wird wahrscheinlich wie andre Übelstände zu rechtfertigen sein, immerhin dient sie wenigstens in den Augen der meisten Gäste nicht zur Empfehlung des Ortes.

Im allgemeinen wird man nach der gegenwärtigen Lage der Dinge sagen dürfen: Abbazia ist ein sehr angenehmer Aufenthalt für Gesunde, die ausspannen wollen, Luftveränderung und einen Frühlingvorschuß suchen, sich weder vor dem „Krazeln“ noch vor der Berührung mit dem (neuestens) „Gigerl“ getauften Wiener Pflastertreter scheuen und eine wohlgepackte Geldtasche mitbringen.



## Die folgen der Novelle



ollte nicht ein Teil der Berrücktheit, an der unsre modernen Belletristen leiden, mit dem rein Außerlichen ihrer Kunstform zusammenhängen? Wie kann es nur zugehen, daß z. B. — um höflicher Weise ein ausländisches Beispiel zu nehmen, das mir in diesen Tagen in die Hände kam — die sonnendurchglänzte Wahrheit und Natürlichkeit der ersten Novellen Björnsons der dumpfen Berrücktheit seiner neuen Schriften gewichen ist? Die verwunderliche Thatsache, daß unsre modernen Dichter zum großen Teil unter den Bann des Materialismus — sie nennen es euphemistisch Naturalismus — geraten sind und den Nachtrab dieses doch jetzt wenigstens in Deutschland wieder einmal philosophisch und praktisch abgethanen impotenten Zwitteres von Unzufriedenheit und Hochmut bilden, erklärt die seltsamen Gerichte, die uns aufgetischt werden, nicht ganz; die, welche auf den Bänken der modernen Dichterschule sitzen — es giebt nur eine, die man „modern“ zu nennen hat, und sie ist international — haben sich unter einander angesteckt mit Materialismus, wie die Kinder mit Masern; so etwas kommt immer vor, wenn es auch erstaunlich ist, daß selbst scheinbar ganz gesunde Naturen, wie z. B. Björnson, sich so anfällig erweisen und nicht mehr die Kraft finden, sich aus dem Sumpf herauszuhelfen, in den sie geraten sind; sie müssen sich doch bewußt sein, daß es Schlamm ist, worin sie rühren. Mögen sie aber immerhin Materialisten sein; der Materialismus ist eine Weltanschauung, und wenn er auch eine ärmliche und schwache ist, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß er einem beschränkten Gemüte Befriedigung gewähren kann, wie es denn auch vergnügte Materialisten zu alten Zeiten gegeben hat, namentlich wo man sich nicht den Kopf mit der Weltanschauung zerbrach. Die Trübseligkeit und Unnatur im Angesicht der modernen Muse oder der Muse „der Moderne“ (subst. fem.)